Ernst Bloch

Vom Hasard zur Katastrophe

Politische Aufsätze aus den Jahren 1934–1939

edition suhrkamp

SV

Inhalt

Die erste deutsche Rassenphilosophie 7
Aus der Geschichte der großen Verschwendung 9
Nazi-Filme oder Der Zauber der Persönlichkeit 13
Kurhotels 16
Neue Sklavenmoral der Zeitung 19
Hexenprozesse 23
Musik der Bedrohung 30
Es gibt noch Golems in Prag 33
Lenards »Deutsche Physik« 35
Die Fabel des Menenius Agrippa 38
Bemerkungen zur »Erbschaft dieser Zeit« 42
Reglers Bauernkriegsroman 64
Das große englische Zeitwort 67
Spengler und Rußland 70
Demokratie und Begabung 75
Der letzte Hirtenbrief 80
Forscher und Betrüger 87
Emir Franco als Nationalist 92
Zur Methodenlehre der Nazis 95
Sokrates und die Propaganda 103
Nobelpreis und Ausbürgerung 111
Ein altes Lied 117
Herodes und das Licht 119
Neuer Adel 124
Die Frau im Dritten Reich 129
Ironie des Schicksals 136
Neue Einschätzung der Nazis 138
Himmelszeichen in Wien 142
Rettung der Moral 146
Deutsches Verbot der Kunstkritik 163
Kritik einer Prozeßkritik 175
Vom Hasard zur Katastrophe 184
Entzauberte Medusa 190
Kritik der Propaganda 195
Reformation als Farce 206
Wilson geht um 211

Permanente Explosion 219
Fabius Cunctator und Franco 225
Feuchtwangers »Moskau 1937« 230
Gauklerfest unterm Galgen 235
Henrik Pontoppidan zum Gedächtnis 241
Nutzen der Sensation 245
Thomas Manns Manifest 250
Wiederkehr der Ideale 261
Deutsch-römisches Idyll 268
Der geraubte Schubert 271
Der Expressionismus 273
Jubiläum der Renegaten 281
Die gemeinsame Jagd 289
Originalgeschichte des Dritten Reichs 291
Avantgarde-Kunst und Volksfront 318
Die Kunst zu erben 325
Billige Bundesgenossen 331
Der Intellektuelle und die Politik 336
Monokel und Hakenkreuz 343
Pessimismus 346
Der Bischof und die Reunion 350
Bucharins Schlußwort 351
Ein Leninist der Schaubühne 359
Merkwürdige Gespenstergeschichte 364
Diskussionen über Expressionismus 366
Die österreichische Frage 377
Der Nazi und das Unsägliche 382
Das Quadrat der Entfernung 389
Jünger des Unberechenbaren 394
Hitlers Frömmigkeit 395
Demokratie als Ausnahme 397
Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur 403

Oskar Negt
Ernst Bloch – der deutsche Philosoph der Oktoberrevolution
Ein politisches Nachwort 429

Quellennachweise 445

großer Stimme. So schien die alte Weissagung erfüllt, die die Bauernrevolte von Anfang an begleitet hatte, die himmlische Uhr selber schlug, im Glauben der Zeit, Gericht und die Stunde der Errettung an. Wie bemerkt, das sind Chronikberichte mit doppelsinnigem Himmelsschreck, mit mehr Schreck für die Ausbeuter als für die elenden Bauern. Die hatten schon ihr ganzes Entsetzen auf Erden, und die Himmelszeichen, die sie zu sehen oder zu enträtseln glaubten, verkündeten mindestens: Wende, meist sogar: Sieg. Thomas Münzer, der große Bauernführer, jedem Aberglauben fern, drückte das so aus: »Den Herren ist das Herz schwarz im Leibe vor Angst.« Unseren Herren nicht minder; deshalb eben mobilisieren sie Dummheit und Aberglauben überall, auf der Erde wie am Himmel.

(Februar 1937)

Rettung der Moral

Kein Volk hat das Recht, sich sittlich zugrunde richten zu lassen. Und wehe dem Volke, das nicht die sittliche Kraft hat, jene Pflicht der Revolution zu erfüllen, wenn sie ihm zur Pflicht geworden ist.

Theodor Lipps, Die ethischen Grundfragen, 1905

Die Armen hungern nicht nur. Sie werden auch blutig geschlagen, mit Lügen verhöhnt. Und der Ausbeuter hat nicht nur Not gebracht. Sondern er trägt eine Fratze, die noch die Stillsten im Lande schaudern macht. Nur mordend und betrügend treibt er sein Wesen fort.

Der gequälte Mensch steht dagegen auf. Sehr hoch hebt er sich von der Fratze ab. Alles Licht ist auf seiner Seite, es ist dem Licht leicht, dort zu sein. Jede Regung gegen die Nazis ist hell oder das Sittliche selbst. Den kühlen, klugen Weg zur kommenden Gesellschaft erleuchtet es mit. Immer unmittelbarer, immer grundhafter muß das Gute darum ausgesprochen werden; ist man nicht so weit, daß die Steine schreien. Die alte Welt ist verroht und verteufelt wie nie. Die neue vollstreckt außer dem geschichtlich fälligen ein sittliches Urteil, wenn sie niederschlägt und siegt.

Täglich wird von den Hunden jetzt ausgeweidet. Die kapitalistische Fäulnis ist nicht in den Mitteln, wozu sie greift, weiß der Teufel, hier ist sie nicht. Das Messer ist frisch wie nie, die brutale Energie sucht ihresgleichen. Die Fäulnis ist in dem wirtschaftlichen Wahnsinn selbst, der nur mit solchen Mördern sich hält. Der ins Werk setzt, was die verkommensten Lumpen, die kränksten Sadisten kaum zu träumen gewagt hätten. Die Fäulnis ist im Herzen der bürgerlichen Kultur, aber viel mehr noch im Rest der bisherigen bürgerlichen Moral. In Deutschland fing der Eiter an, hier kulminiert er. Blickt man aber nach England, auf die Heuchelzentrale der Bürgertugend, so ist derselbe Untergang, nur am Beginn, so zieht selbst die Heuchelei dort ab, immerhin der Tribut des Lasters an die Tugend. Und nicht einmal kraft zynischer Offenheit, sondern mangels jenes Körnchens Tugend, das selbst zur Heuchelei und Phrase noch nötig war. England, der bisherige Tartüff unter den Nationen, verliert das Glaubenssystem, worin gerade Tartüff noch stand und stehen mußte; das ihn sowohl zum Heucheln zwang wie zur Heuchelei fähig machte. Die Sitten des englischen Kapitalismus waren seit den Tagen der Puritaner so wohl bemessen, daß sie wie lauter Sittlichkeit sich ausnahmen; damit gerade, mit der Ehrlichkeit, als der feinsten Abart des Betruges, hatte man das Geschäft gemacht. Seit aber der deutsche Gangster gezeigt hat, wie man in höchsten Nöten mit Mörderfäusten sich herausschlägt, mit Klumpfüßen sich ein Alibi schafft, ließ auch die englische Ehrlichkeit – der vierhundertjährige Ruhm eines Landes – in weniger als vier Jahren nach, und die Vormacht des europäischen Kapitals wurde die Sekundogenitur des europäischen Verbrechens. Soweit ist die Bürgermoral geraten, daß sie einen Ausschuß nur in ihre ehemalige Hauptstadt, nur nach London zu verlegen braucht, um eines Betrugs sicher zu sein. Um aus dem Herzen eine Mördergrube zu machen, aus dem Nichteinmischungs-Komitee einen Komplicen. Das Modell des rasenden Absturzes aber bleibt Deutschland, Hölderlins Deutschland von ehemals, »O heilig Herz der Völker, o Vaterland! / Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd' / Und allverkannt was schon aus deiner / Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.« Das sind vergangene Zeiten und große Dichterworte, doch selbst das späte Motto, das diesem Aufsatz

vorangesetzt wurde, zeigt, welch ungeheure Strecke die Lokomotive des Verbrechens in kaum einem Menschenalter hier zurückgelegt hat. »Kein Volk hat das Recht, sich sittlich zugrunde richten zu lassen« – ein deutscher demokratischer Professor, ein Philosoph keines übermäßigen Ranges rief diese Worte auf einer Sympathiekundgebung für die russische Revolution 1905 und stellte sie hernach in den Mittelpunkt seiner Moral. Rief sie im selben Keller, wo 15 Jahre später Hitler seine anders sittliche Revolution begann und heute ein Wald von Mörderfahnen hängt. An solchen Zeichen ist zu sehen, daß Deutschland reitet, daß die bürgerliche Moral oder die Moral, die das Bürgertum in lichteren Augenblicken noch sah, wunderbare Geschichten erlebt hat.

Aufstand der Moral

Ein Erbe ist hier anzutreten. Ein oft übersehenes und gewiß verdächtiges, voll privater Flausen. Voll bürgerlicher Innerlichkeit und Scheinpraxis: ethische Grundfragen haben unter Kommunisten keinen guten Klang. Sie wirken individualistisch von Haus aus, eitel, spintisierend und überhaupt als Salon. Zu den wohlhabenden Manieren zählte zweifellos auch die »Moral«, sei es als Geschwätz, nachdem die wichtigste Grundfrage, nämlich die Rente, gelöst war, sei es vor allem als Wand fürs Geschäft. Letzteres war die wichtigste und wenigst müßige Funktion: unter allen Sphären der bürgerlichen Ideologie war die Moral, von hier aus gesehen, die widerwärtigste. Und was Ideale angeht, so ist der Marxismus gegen die von der subjektiv-ethischen Art am empfindlichsten; hier wirkt der Realismus Hegels fast unmittelbar nach. Auch Hegel verneinte ein Sollen, das in die Falten des Herzens sich verkriecht, »einem weichen Elemente, dem sich alles Beliebige einbilden läßt«. Er stellte der Tugend den Wettlauf, dem Gesetz des Herzens das der Wirklichkeit beherrschend gegenüber, er perhorreszierte das jakobinische Subjekt, das mit Hörnern stößt, statt sie sich an der Wirklichkeit abzulaufen. »Die Individualität«, sagt Hegel in der Phänomenologie, unter dem bezeichnenden Titel: Das Gesetz des Herzens und der Wahnsinn des Eigendünkels, – »die Individualität ist noch nicht aus ihrer Stelle gerückt und die Einheit beider (der Individualität und des Notwendigen) nicht durch die vermittelnde

Bewegung derselben, noch nicht durch die Zucht zustande gekommen. Die Verwirklichung des unmittelbaren, ungezogenen Wesens gilt für Darstellung einer Vortrefflichkeit und für Hervorbringung des Wohls der Menschheit«. Aber es ist bekannt, daß Hegels großartiger Realismus an dieser moralischen Stelle mit völlig unzweideutiger Reaktion bezahlt worden ist, mit Einsperrung der sittlichen Wirklichkeit in Familie, bürgerliche Gesellschaft und Staat. Der preußische Staat ist das »Notwendige«, dem das Sollen, als »Rabulistik der Willkür«, geopfert wurde; wogegen das Herzklopfen für das Wohl der Menschheit angeblich in verrückten Eigendünkel übergeht, nämlich eben in den Jakobinismus der Französischen Revolution. Entdeckt jedoch die Tugend im Gesetz der Wirklichkeit noch nicht das ganze Rechte, dann denunziert sie Hegel als »Atheismus der sittlichen Wirklichkeit«; was gerade nur für den preußischen Staat, nicht aber für seine moralischen Bekämpfer von damals zutrifft. Die Rechtsphilosophie, worin die Invektiven gegen den (damals recht heißen) Brei der »moralischen Einbildung« noch heftiger als in der Phänomenologie vorbrechen, ist nicht ohne Grund Hegels reaktionärste Schrift. Genug, der Salongeruch moderner Privatheit, der Ludergeruch jakobinischer Subjektivität, beides so ganz Entgegengesetztes hat sich in der Abneigung gegen Ethik bei allen Realpolitikern zusammengefunden und, soweit es das Abstrakte am Subjektiven angeht, auch bei Marxisten. Obwohl revolutionärer Ludergeruch am Moralischen sein geringster Fehler sein dürfte; obwohl Moral mit Privatheit (gar mit der der Moralschwätzer und Kierkegaard-Affen von einst) nicht zusammenfällt: obwohl das Reflexive und Undialektische, das Hegel mit einigem Recht am jakobinischen Subjekt-Objekt-Verhältnis kritisiert hat, im Marxismus überhaupt nicht statthat. Dafür allerdings subjektiver Faktor durchaus, Wille, die Welt aus der Kenntnis der Wirklichkeit zum Reich der Freiheit zu verändern. Kämpfen doch Kommunisten nicht für bessere Ökonomie, sondern mittels Kenntnis der Ökonomie für gar keine; für Humanität. Hier also ist Eingeständnis der Moral durchaus fällig, eines guten Worts, einer besseren Sache; wo anders als bei den Kommunisten ist sie noch zu finden? Wo andersher als aus Moral stammt die Empörung und Erbitterung, der Ekel und die Verachtung

über die nazistischen Hunde? Sind die moralischen Reaktionen gegen die Brandstifter und Henker, gegen die Lügner, Betrüger und Kriegshyänen nicht der stärkste Kraftzuschuß des antifaschistischen Kampfes, tönen nicht alle Proteste und Losungen von ihnen wider? Und was anders treibt in den Kampf als moralischer Einsatz, als Mut und Solidarität, Liebe zur proletarischen Sache, Glaube an die klassenlose Zukunft und an die Menschen, daß sie zu Glück berufen und seiner würdig sind? Die Hitlerzeit seit 1933 kommt nur zum kleinsten Teil in die politische Geschichte, zum größten in den Pitaval, oder die Geschichte vom Reichstagsbrand bis zum letzten größten kommenden Verbrechen wird ein einziger Neuer Pitaval sein: dieses Urteil stammt gewiß aus ökonomischem Wissen, aber speist sich die Beurteilung, die Überzeugung und Gewißheit, womit es bei Millionen durchschlägt, nicht ebenso aus moralischer Haltung? Genau auf Moral und als diese wirkte das Mannestum Dimitroffs; hier war ein neuer Mensch und wurde ergreifend sichtbar, ein wirklicher Held, wie ihn nur die Revolution hervorbringt, nie der Faschismus, eine sittliche Welt unter den nazistischen Mördern und Schießbudenfiguren. So wird ein Erbe hier täglich angetreten und nur nicht reflektiert. Ein Erbe aus allem, was junge und einfache Menschen bewegt und begeistert, aus Heldensagen und Drachenkämpfen und viel Besserem dazu. Und das Wort Moral darf ihm nicht länger entzogen bleiben, nur deshalb, weil bürgerliche Scheinheiligkeit das Wort beschmutzt oder säuerlich gemacht hat. Ist es verwaschen, so nicht von Anfang her, ist seiner Grundfarbe wieder fähig; es gibt seelische Reinheit, gerade sie hat mit Geld nichts zu schaffen. Das Moralische, auch im simplen, einleuchtend-anständigen Sinn, wie jeder Prolet es versteht, wenn auch keiner es so bezeichnet, trägt kein Kapotthütchen, ist keine Gouvernante und das Gegenteil von Ideologie. In seinem erhaben-einleuchtenden Sinn ist Moralität das Licht aller Volksromane, wenn der Retter kommt, wenn die Bösen und Unterdrücker in den Abgrund fahren. »Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht, vernichten der Heuchler erschlichene Macht«: – in diesen einfältigen Versen der Zauberflöte ist das Gute trotz aller aufgeklärten Leere so sinnfällig gegeben, daß seine Symbolkraft dazu erscheint, die Kraft, die jede Bewegung braucht,

um durchdringend zu sein. Es kann nicht Waffen genug gegen die Unterdrücker geben, und die Moral, in ihrer Wiedergeburt, ist eine der stärksten. Ist ihr Begriff auch infolge der Künste des Bürgertums, gleichzeitig verdächtig und verwikkelt geworden, so ist heute doch wenigstens ihr Negatives klar: die Taten des Klassenfeindes. Diese sind eindeutig unmoralisch, sie sind die menschliche Hölle, hic falsum index veri. Positiv aber erscheint das moralische Licht in der Hingabe, in der Topographie und Erleichterung jedes Schlags, den ein Klassenkämpfer dem gegenwärtigen Satan in die Rippen führt.

Ein Erbe des Wollens ist hier anzutreten. Das gilt nun auch in anderem Sinn als dem des Eingestehens, moralisch zu sein. Nicht bloß das Wort und Ansehen der Sittlichkeit sind zu retten, sondern noch bestimmter ihr ehemaliger Antrieb. Da bleibt überhaupt keine Wahl, der moralische Impuls kommt nicht anders unter, nicht anders an als sozialistisch. Mehr als irgendwo führt die neue Gesellschaft hier fort, was in der alten steckenblieb oder verdorben wurde. Träume von einer uneigennützigen Beziehung zwischen Menschen können zum erstenmal, durch Abschaffung des Eigentums, wirklich werden. Diese Träume waren seit Beginn des Eigentums nie mehr als Velleität, als vage, obgleich zähe Willensrichtung auf den Bruch der Bestie, auf Anti-Lupus. Der Wolf hatte noch keinen Platz in den eigentumslosen Urstämmen, die überdies eng zusammenhalten mußten, um gegen eine furchtbare Umwelt zu bestehen. Die noch keine Arbeitsteilung kannten mit Mein und Dein, mit den Fälschungen der Sitte zur späteren Eigentumsmoral. Nachdem aber Hirtenstämme und Viehbesitzer über die Jägervölker der Urkommune gekommen waren, nachdem durch Viehbesitz die erste große Spaltung in Klassen gelungen war, nachdem schließlich der Staat als scheinbarer Ausgleich zwischen Ausbeutern und Unterdrückten sich etabliert hatte: geriet auch die Moral als Opium fürs Volk, als Mittel, Fronknechte bei der Stange zu halten, sie mit den Bräuchen des Patriarchats, mit der Heiligkeit der Pflicht zu sterilisieren. So sind dreierlei Phänomene hier unterscheidbar: Sitte als naive Freiheit. Gleichheit, Brüderlichkeit der Urkommune; völlig unechte Klassenmoral der Herrenschicht und ihres späteren Staats; relativ echte Klassenmoral der

Unterdrückten, mit bloßer Eigentumsverschiebung am Ende, aber mit sentimentalischer Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit im Impuls ihres revolutionären Anfangs. Der Staat hat den Anti-Lupus stets nur für die Unterworfenen verkündet, nie für die Herren; Brechung der Bestie bedeutet in der Staatsmoral ausschließlich Arbeitswilligkeit und Gehorsam gegen die Obrigkeit (die Ausbeuterklasse). Indes Engels selbst schließt die Moral mit dieser ihrer Herrenideologie keineswegs ab; er hat als erster die Sitte der Urkommune, dies dialektische Alpha, gefeiert, er setzt auch die spätere Klassenmoral der Unterdrückten, trotz aller Relativitäten, als Moment der »proletarischen Zukunftsmoral«. »Wie die Gesellschaft sich bisher in Klassengegensätzen bewegte, so war die Moral stets eine Klassenmoral; entweder rechtfertigte sie die Herrschaft und die Interessen der herrschenden Klasse, oder aber sie vertrat, sobald die unterdrückte Klasse mächtig genug wurde, die Empörung gegen diese Herrschaft und die Zukunftsinteressen der Unterdrückten« (Anti-Dühring, I, 9). Derart ging in allen Resten und Vermissungen der Urkommune – auch im bäurisch-demokratischen Grundtext des Alten Testaments, in der inwendigen Frohbotschaft an die Mühseligen und Beladenen, wie erst in den Revolutionen – eine Erinnerung an die bessere Urzeit auf, ein Impuls wirklicher oder Freiheitsmoral. Dieser Impuls, philosophisch mannigfach filtriert, hat nachdem als einer des »Naturrechts« den Bauernkrieg und die bürgerliche Revolution begleitet; hier als Zurückforderung der alten Gemeinfreiheit, dort als paradiesischer Inbegriff der Menschenrechte. Und beide Revolutionen rezipierten, in der christlichen, wenigstens säkularisiert christlichen Verkleidung ihres Klassenkampfs, den Prophetenzorn, das Jesajasbild vom neuen Paradies; mit der Ethik der Pharaonen hätte Revolution sich nicht predigen lassen. Nie aber, das steht fest, nie waren Anti-Lupus, Anti-Nimrod, Anti-Nero anders denn als bloße Velleität gegeben, als bloße Willensrichtung ohne deutliche Frucht. Das ist die entscheidende Differenz zwischen den beiden Erbgebieten des Kommunismus, zwischen dem *schwebenden* der Moral und dem *gestalteten* der werkhaften Kultur. Die Moral liegt nur als Alpha vor, die Werkkultur wenigstens stückweise als erscheinendes Omega. Die Moral ist geschichtlich wesentlich nur als

Impuls gegeben, sonst fast völlig in Eigentumsideologien versenkt; so ist sie dem Erben ein *Programm*. Die gestaltete Kultur dagegen weist in ihren Großwerken einen Überschuß über die jeweilige Ideologie auf, einen Überschuß, der seine Zeit überdauert und mit den Menschen wandert; so dient sie dem Erben als mögliche *Substanz*. Weder ums moralische Programm noch um die kulturelle Substanz läßt sich das Proletariat von Ökonomisten und Soziologisten weiter betrügen; aber das Moralische ist wesentlich eben Programm geblieben, das auf seinen Täter wartet, auf die soziale Revolution. Noch die echtesten Erinnerungsimpulse des moralischen Anfangs, »Naturrecht« oder »praktisches Christentum«, verkleiden Kämpfe um Klassenvorrechte, ideologisieren sie durchaus. Gewiß, diese Kämpfe selbst sind das Gute in der Geschichte, ja das Beste, was sie als Vorgeschichte hat: aber sie sind nicht das einzige Gute. Gewiß, die alten Klassenkämpfe brauchen durch den Moralimpuls ihres anderen Anfangs nicht entschuldigt zu werden, die sprengende Entwicklung der Produktivkräfte ist Heils genug: aber die Bewegung zur Aufhebung der Klassenvorrechte ist ja nicht dasselbe wie die Bewegung zur Aufhebung der Klassen; die Moral bisheriger Revolutionen ist erst die Velleität zur Moral der klassenlosen Gesellschaft. So sieht gerade Rettung der Moral die Verflechtung aller, ausnahmslos aller bisherigen Moralphänomene mit Wirtschaftsideologie besonders scharf – *und meint den ungewordenen Rest*. Die ökonomische Kritik des moralischen Scheins ist dasselbe wie die Freilegung des moralischen Kerns; gerade deshalb aber ist sie nicht seine Vernichtung. Sondern ein großes Erbe ist anzutreten, desto größer, je weniger die eigentumsgebundene Entwicklung der Produktivkräfte gestattete, die moralische Velleität (Freiheits-Erinnerung) zu realisieren. Die Moral hat als beste aller »Illusionen« auf die Barrikade geführt, sie war die (variierende) Anfangsideologie der bäurischen wie der bürgerlichen Revolution, sie ist am wenigsten dadurch abgegolten, daß hinter Habakuk und Brutus die wirtschaftliche Interessenrealität von damals sogleich wieder hervorkam. Die Revolution hat keine Ideale zu verwirklichen, trotzdem kommt sie in diese nicht unangenehme Lage, wenn sie statt Schimären (wogegen sich Marxens Verbot einzig gerichtet hatte) – die Revolution selbst verwirklicht. Wenn

sie, wie in der Sowjetunion, lauter Wirklichkeit mit Einschluß ihrer Ideale betreibt; dem dialektischen Omega von Engels gemäß: »Wiederbelebung – auf höherer Stufe – der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der alten Gentes.« Bleibt vom alten Leben kein Traum auf dem anderen und keiner, was er an Ort und Stelle war, so bleibt desto sicherer die alte Velleität: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; denn diese sind die wahre Traditionskompanie der Revolution. Zeigt die moralische Richtung, ganz anders wie die gemalten, gemeißelten, gebauten, musikalischen, poetischen und nun erst wissenschaftlichen Kulturgebilde, keinen deutlich beerbbaren Überschuß: so war ihre Velleität subjektiv desto höher auf die Wirklichkeit der Menschen gerichtet und objektiv desto tiefer auf den Kern der Wirklichkeit überhaupt. Desto würdiger ist auch das Erbamt, das dem Kommunismus hier zusteht; es ist das würdigste und wichtigste. In summa: Der Antritt des moralischen Erben ist nicht Überführung einer geleisteten Kultur in den Besitz der klassenlosen Gesellschaft, dafür aber Verwirklichung nirgends geleisteter Antriebe, die gerade deshalb nicht geleistet wurden, weil sie, zum Unterschied von musisch-wissenschaftlicher Kultur, überhaupt erst auf dem Weg zur klassenlosen Gesellschaft und in ihr realisierbar sind. Der Kommunismus ist, was unter dem Namen der Moral vergebens bisher gesucht worden ist. So wird mit ihm nicht bloß Eingeständnis der Moral, sondern diese selber fällig – der kommunistische Antritt des moralischen Erbes ist der Eintritt der Moral.

Ethik als Galerie, als Theorie-Praxis

Wie der gute Weg sein mag, merkt erst, wer ihn geht. Keinesfalls merkten es die zarten Knaben, vor dem Krieg wie nach ihm so sittlich bekümmert. Keinesfalls die schwächlichen Papierhengste oder versorgten Schulmeister, das alles mag nicht weiter verwechselt sein. Da waren in der Tat nur Splitter in der eitlen Vase des zarten Subjekts, müßige Leimprobleme dazu. Jetzt muß daher abgesondert werden oder gemustert, damit der Baugrund rein sei. Damit das Haus geräumt, aber mit seinen mannigfachen Erfahrungen erinnert sei. Auch am Guten der *alten* Tugendlehre braucht, um es zu sehen, auf seine Wirtschaftsverflechtung nicht erst hingewiesen zu werden. Immerhin, hier ist eine ebenso erhabene wie sonderbare

Galerie, dem moralischen Kunstgewerbe in nichts vergleichbar, eine Welt kontemplativer Imperative und alle mit doppeltem Gold gemalt, dem der Ökonomie und dem des uneigennützigen Werts (der sich auch darin ausdrückt, daß keiner unbeschwert für eine gute Handlung Lohn annimmt). Jedoch die Mischung, das Kentaurische geht hindurch, ökonomische Kategorien vermitteln und verhindern zugleich die bisherige Moralität. Noch das trauernde Mädchen denkt derart einen Besitz mit, wenn es vom Geliebten sich nicht nur verlassen, sondern »betrogen« fühlt. Die zehn Gebote ordnen mit gleichem Tubenklang neben das Verbot zu töten das zu stehlen, sich gelüsten zu lassen nach des Nächsten Haus und alles dessen, was dem Nächsten gehört. Und die Freiheit des Christenmenschen war genau so moralisch wie sie nützlich geworden war, als die Französische Revolution sie zum Menschenrecht erhob; denn sie schloß die Freizügigkeit in sich, die Befreiung des feudalen Leibeigenen zum transportierbaren Lohnsklaven der Industrie. Die Verfilzung mit Profitinteresse wird noch ununterscheidbarer, sobald man eben die progressive Bedeutung erkennt, die in erster Instanz dem Interesse zukam und erst in Wechselwirkung den – gegebenenfalls moralischen – Traumbildern des falschen Bewußtseins. Engels zitiert im »Feuerbach« den Hegelsatz: »Man glaubt etwas sehr Großes zu sagen, wenn man sagt: der Mensch ist gut; aber man vergißt, daß man etwas weit Größeres sagt mit den Worten: der Mensch ist von Natur böse.« Engels zitiert diesen dialektischen Satz gegen das schwülstige Liebespathos Feuerbachs, und in der Tat: Schlangenklugheit und Taubenunschuld mengten sich sogar in den Beförderungen der Humanität; sowohl damit sie Beförderungen, als fast auch, damit sie Humanität waren. Und kein bisheriges Moralsystem trennt auch nur im leisesten Ansatz den Gesellschaftszustand, den es zu vervollkommnen trachtet, vom normativen Nebel seiner Ideale. Da sind die Fragen nach Quell, Kennzeichen, Sanktion, Form oder Inhalt des Sittlichen; da ist die Kasuistik des Konflikts der Pflichten, das summum honum (meist in Gott gelegt), die Hierarchie der Tugenden. Da dringen längst vergangene Verhaltensprobleme der herrschenden Schicht mit tragischer Weihe vor: Corneilles Cid-Konflikt zwischen devoir und passion, der Antigone-Konflikt zwischen Liebe

und Vaterland, auch andere Kreuzungen von Velleität mit Ideologie. Da ist die Stände-Kathedrale der thomistischen Ethik: wie erzene Säulen ragen die vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Stärke; wie lauter Hochaltar strahlen die »eingegossenen« oder theologischen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung, und die Liebe ist die vornehmste unter ihnen. Aber die Hierarchie ist zerfallen, das »Eingegossene« erst recht; und die Gerechtigkeit, so männlich sie sich noch mit dem bürgerlichen Naturrecht verbinden konnte, ja bis heute das Gewissen in allen Resten von Liberalismus darstellt, – führt dennoch den gnädigen Herrn mit sich, der sie übt, den gnädig Betreuten, der sie, als bloßes Geschenk der Nicht-Willkür, von oben herab erhält. Die protestantische Ethik wiederum, die überhaupt nichts übrigließ als das Pathos der Gesinnung, und die von Fetischisten der Moral als reinste Blüte gepriesen wird, brachte Gewissensüberlastung ohnegleichen oder jene skrupelhafte Innerlichkeit, die in der Welt als »des Teufels Wirtshaus« (Luther) desto skrupelloser zu verdienen verstand. Da ist – in der höchsten Sphäre – Kants Zweiweltentheorie von Notwendigkeit und Freiheit, von mechanischem Fatalismus, intelligiblem Voluntarismus, und der kategorische Imperativ dieses Voluntarismus führte, wie es Kant schien, nichts Empirisches mit sich. Aber nannte Jean Paul diese Ethik ein ganzes strahlendes Fixsternsystem auf einmal, so übersieht der Marxismus die erhabene Intention nicht, noch weniger jedoch den sehr empirischen Anteil der deutschen Misere und den verinnerlichten Prügelstock im Hymnus der Pflicht. So reich war diese Welt, so predigtreich und donnernd gegen Schurkerei, so vielfach wieder im Akkord mit der Erniedrigung und Beleidigung. So lichtvoll zum Teil in mehreren Zeiten der Herrenmoral, so gehemmt wieder, auch puritanisch-gerissen, in der bürgerlichen Emanzipation – eine Sammlung von Drusen, eine Galerie zusammengesetzter Ideale, oft stotternd und leuchtend im gleichen Zug. Selbst die ganz andere, die vordialektisch-materialistische Moral – von Epikur bis Holbach-Diderot – kommt nur partial der kommunistischen nahe. Es ist wahr, sie lehrt wie diese das zu suchende Glück, setzt Quelle, Entstehung, Sanktion des sittlichen Phänomens völlig ins Diesseits, sie nimmt die Natur als Lehrerin, fordert die Menschen auf, ihren

Gesetzen zu folgen, das Glück zu genießen, das ihnen beschieden sei, der Tugend zu dienen als der ursprünglichen Natur des Menschen, das Laster zu verachten. Aber dieser Naturbegriff, noch verschwommen und kontemplativ, gibt sich ebenso als Vehikel optimistischer Rentnerwünsche, als Göttin individuellen Rentnerglücks; der bürgerliche Materialismus macht auch moralisch Statik, als wäre mit seiner Natur schon jegliche da. Wie wenig überrascht daher, diese Naturmoral schwach zu sehen, sobald das Bürgertum seinen Aufstieg hinter sich hat; sobald nicht Glück, sondern Zumutung des Leids in seinem Interesse liegen. Wie wenig überrascht gar die spätesten Moralprobleme des Bürgertums, die modisch gewesenen Fragen, welche an Dostojewski und vor allem an Kierkegaard sich entzündet hatten, ganz und gar mit Scheinproblemen vermengt zu finden. Mit Komplikationen, die teils der Lebensschwäche der feineren Bürgerjugend entsprangen, teils der Unlösbarkeit, im Kapitalismus ein Christ zu sein. Hier eben hängten sich die Sorgen des zarteren Bourgeoissubjekts vor allem ein; so makaber, daß vom Ernst der Raskolnikow, Iwan Karamasow, Kierkegaard-Fragen fast nichts als Porzellankonflikt übrigblieb oder eine Schmetterlingssammlung ausgesuchter Wichtigkeiten. Flötisten wie Werfel, Trompeter wie Martin Buber haben das kommunistische Desinteressement an Moral verständlich gemacht; auch die Flucht aus solcher Art von Moral. Die Schulmeister wiederum, die Neukantianer Heidelbergs und Marburgs haben die bestehende Gesellschaft aus sittlichen Apriori entweder gerechtfertigt (wie ein einziger Dukaten eine ganze Reiterstatue aus Blech und Rost vergoldet); oder sie haben kleine, kritische, freisinnige Verbesserungen angehängt, die das bestehende Ganze erst recht idealisieren. Selbstpflege bei der jeunesse dorée, »Problemlage der Wertrealisation« bei Professoren: dazu war die Lehre, was zu suchen, was zu fliehen sei, im Vorkrieg gediehen. Einsam, ergreifend einsam standen einige demokratische Mannsfiguren, die Worte von Lipps sind dem ein unvergeßliches Exempel und zeigen dem Rückblick, wieweit man erst heute gekommen ist. Jetzt greint der Salonrest über Hitlers unfeine Manieren, indes er mit Papen sich wohl noch unterhalten könnte, über Hingabe der Freunde, über das Beseligende des Bewußtseins, vor Gott ein Lump zu sein.

Wurde der Blutgeruch zu stark, so nahm Ethik, als Tante im Salon, die Blümlein des heiligen Franziskus vor die Nase, erfrischte sie durch Geschwätz. Und die Sozialdemokratie hat außer anderen Ausreden die Schwächlinge der Sittlichkeit wohl gebraucht; hier lebten sie in guter Zahl, edler Einfalt, stiller Größe. Bis die Teufelsfaust kam, die Gewalt des Handelns im Dienst der Hölle: wie verloren stand der Idealismus da, wie armselig war seine Schnurrpfeiferei. Wie entsetzlich aber auch erneuerte sich das wirkliche Problem: Rettung der Moral, Rettung der Kultur, Kraft, sie in den Kommunismus zu retten, Kraft, mit ihr im Bund die Schlacht zu gewinnen. Genau gegen die Mörder, die sich als Bewahrer des Lebens ausgeben, genau als jener Bolschewismus, den die Blutsäufer als Barbarei, die Vernichter alles dessen, um das es sich lohnt zu leben, als Untergang der Kultur bezeichnen. Zu bezeichnen die Gemeinheit, Verzweiflung, Niedertracht haben und das ahnungsvolle Mandat, das Mandat aus der Hölle. Kurz, der Mensch steht auf, geht den Weg, über den kein anständiger mehr im Zweifel sein kann. Was bürgerlich einsam in Männern wie Zola noch erschien, erhebt sich jetzt, kommunistisch geführt, als Volksfront, mit der schöpferischen Stimme des J'accuse. Der intendierte Mensch der Menschenrechte macht Ernst, das Ideal von 1789 dringt an, gerade weil es unerfüllt geblieben ist und Hitlers Schafott an seinem bürgerlichen Ende steht; das Proletariat, sagt Engels, nimmt die Bourgeoisie beim Wort. Der befreite Mensch ist ausgesprochen beim jungen Marx, unablässig abgezielt beim reifen; er ist gewiß nicht das abstrakt Allgemeine, die Gattungsidee Feuerbachs, wogegen Marx mit so konkreter Schärfe sich wendet, doch er geht auch, gerade als »Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse«, in deren bisheriger Empirie nicht unter. Sondern das humane Grundbild strahlt durch Marxens Konkretheit erst recht, allein schon in dem Wechselwirkungssatz: »Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und anderer Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden, und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß« (3. These über Feuerbach). Nirgends moralischer als bei Marx geht das menschliche Bild an seiner Schändung auf am Prole-

tarier als der äußersten Entfremdung und ihrem Umschlag, an der Pflicht, alle Verhältnisse aufzuheben, worin der Mensch ein gedrücktes, verlorenes und verächtliches Wesen ist. An diesem neuen Humanismus also (er ist als Rückkehr zur Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der Gentes der älteste) und nur an ihm ist die Logik des guten Wegs. Sie ist die Theorie-Praxis des ernstesten Sinns oder die Lehre vom richtigen Verhalten zur Erkämpfung des summum bonum (der menschlichen Freiheit); sie ist beratende Erprobung gebietendes Lehrwort, sofern dies Verhalten Konflikte im Verhältnis der Mittel durchläuft. Konflikte der eigenen Existenz oder dämonische Krümmungen des Wegs. (Brechts Lehrstück »Die Maßnahme«, Mitleid, Gerechtigkeit, Ehre, rasche Heldentat relativierend, allzu leicht relativierend, ist derart nicht nur pädagogisch hochgeladen, sondern die erste Versuchsstation konkret-kommunistischer Kasuistik.) Hier fundiert sich endlich auch der schwer zu treffende Ton der Moral; mit der Ermahnung von oben herab, mit dem Karton des guten Willens an sich, mit den Theatergemälden der ausgeführten Tugend ist ein Ende. Desto unverwechselbarer erscheint, am Kopf und vor allem an den Füßen neu geworden, Moralität für uns selbst; nicht als protestantisch saure Milch der frommen Denkungsart, nicht als Kathedrale mit halb landesväterlichen, halb transzendenten Bildsäulen der Tugend. Aber als Licht vor dem Fuß, als Vademecum proletarischer Solidarität und klassenloser, sobald aus der Beziehung von Menschen zu Menschen endlich die ökonomische herausgenommen worden ist. Mithin wird die künftige Darstellung kommunistisch-konkreter Moral ebenso elastisch wie anschaulich sein. Elastisch, weil sie eine strategische ist und nichts feststeht als ihr Ziel: die Herstellung der klassenlosen Gesellschaft; weil nichts ohne Einschränkung gut geheißen zu werden verdient als der Wille zur klassenlosen Gesellschaft und die klassenlose Gesellschaft dieses Willens. Anschaulich ist die kommunistische Moral als konkrete Unterweisung des Willens von Fall zu Fall, an konflikthaltigen Situationen und dem experimentierten Beispiel des zielgemäßen, also sittlichen Handelns; hier ist die Darstellungsform ausschließlich eine beispielgebende, Rahmen-Paradigmatik. Hier aber auch muß eine letzte Kreuzung behoben werden, vielmehr das alte Durch-

einander des guten Wegs, oder des kanonischen Liedes, mit dem sogenannten garstigen, der Politik. Vermutet man mit Kant, die wahre Politik könne keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, so ist das richtig, aber nur, weil auch die wahre Moral zu dieser Zeit keinen Schritt tun kann, ohne Politik zu sein, nämlich revolutionäre. Der Zusammenhang beider »Sphären« (nur die Klassengesellschaft hat sie getrennt) ist der konkreteste: Trachtet allererst nach Speise, Trank, Obdach für alle, nämlich nach den Grundbedingungen des Reichs der Freiheit, so wird euch die Sittlichkeit von selbst zufallen. Vermutet man allerdings, daß damit schon alle Sittlichkeit zugefallen sei, daß Moral also nicht nur im Zusammenhang mit der Politik stehe, sondern mit ihr (mit Situationsanalyse von Fall zu Fall, mit der Logik allernächster Umwege) sogar identisch sei, neben ihr als überflüssig; dann verengt man den Willen zur klassenlosen Gesellschaft, ja diese selbst, macht aus der Moral eine taktische, ganz eigentlich vorübergehende Partialität. Politik löst weder die Individualkonflikte unterhalb ihrer vollständig auf (etwa das »kommunistische Vergißmeinnicht« der Geschlechtsliebe) noch erläutert und erhellt sie das Wozu, das summum bonum und die äußerste Forderung (des Todes), die dieses gegebenenfalls zu stellen vermag. Man stirbt nicht für ein durchorganisiertes Produktionsbudget; die Totalität, obgleich es sie völlig enthält, ist keine politisch abmachbare, geschweige ein Rat- und Lehrinhalt der Politik. Dem Kämpfer fürs Reich der Freiheit fällt die Sittlichkeit von selber zu, doch daß er ein Kämpfer sei, dies steht nicht in der kommunistischen Politik, sondern nur in der kommunistischen Moral geschrieben. Auch bleibt kommunistische Moral, wenn lange kein Kampf um die klassenlose Gesellschaft mehr geführt werden muß, wenn Politik – dieser Notstand aus schwacher oder verhinderter Wirklichkeit – nicht mehr getrieben zu werden braucht. Es bleibt das letzte moralische Agens der Revolution: Glaube, Liebe, Hoffnung in der Beziehung der Menschen; diese Musik wird erst Fleisch, wenn sich alle Gäste an den Tisch gesetzt haben. Das Glück ist einfach, aber kompliziert sein Weg und geheimnisvoll der Inhalt, den es anzeigt.

Das Böse im Guten, inkognito

Jedes weitergreifende Tun findet Fallen unterwegs. Eine der schneidendsten ist, daß das Gute keineswegs nur Güte ist. So wenig der Revolutionär aus Limonade besteht, so wenig auch das Werk seiner Bemühungen. Daß es etwas Großes um das Böse im Menschen sei, dies hatte Hegel zwar nur historisch gemeint, und Engels hatte es historisch unterstrichen. Habgier und Herrschsucht, die zu Hebeln der menschlichen Entwicklung geworden sind, trocknen in der klassenlosen Gesellschaft aus, jedoch der Ehrgeiz bleibt, die Rivalität der Liebe und der Stachel der Langeweile. Die Dialektik steht nicht still, die Kommune besteht nicht aus Schwächlingen und den billigsten aller Christen, aus denen ihrer bloßen dürftigen Natur. Ein Böses sui generis (als kräftig treibende Kreatur) ist als dialektisches Moment auch in der Humanität; seine Kultur daher weit wichtiger als der so leicht zu zelebrierende Kult der Güte. Wie seltsam dieser Gegenschlag und wie wichtig zum Dasein des Lichts zeigte sich auch dort, wo die Gesellschaft nicht so ganz im Argen lag, nämlich in der bedeutenden Produktion, im Element ihrer »dianoetischen Tugend«. Ohne weiteres lassen sich die dianoetischen Tugenden, wie Aristoteles die der Kunst und Weisheit nennt, gewiß nicht mit denen der Freundschaft, der Tapferkeit parallelisieren, noch weniger die Werkgestalt, worin sie sich niederschlagen, mit dem Ruhm der edlen Tat. Nichtsdestoweniger bezeichnet der gehörnte Moses des Michelangelo genau so ein Moment des ersten Morallehrers wie seines Visionärs: alle Produktion ist böse. Die dianoetischen Tugenden haben unter anderen gewalttätige Triebfedern in sich, ein Stück jener Unzähmbarkeit, die im Turmbau von Babel gedacht ist: Rafael ist der sanftere Mensch, aber Michelangelo der menschlichere Künstler. Dies seltsam Unpazifische erscheint nicht nur, wo das Haupt des Werks noch mit Steinen und Geröll bedeckt ist, wenn es emportaucht; die Gewalt des Gegensatzes ist auch im Maß, in der leuchtenden Härte, gerade in der Härte, womit das reife Werk nach Form und Inhalt sich herstellt. Die Dialektik dieser Subjekt-Objekt-Beziehung gärt nicht nur in der Heftigkeit des Nachklangs gesellschaftlicher Widersprüche, im ästhetisch transformierten Nachklang, sie ist ebenso im Fundus der Gestaltung. Die Dialektik spannt desto weniger aus, als das tiefe Ruhezen-

trum, das jedem großen menschlichen Ausdruck innewohnt, genau so unbetreten, noch unbetreten ist wie die terra incognita der gesamten menschlichen Wirklichkeit selbst. Kurz, auch die Güte (von der Feuerbachs Liebespathos überfloß) ist nicht das ganze Gesicht des Guten. Daher arbeitet unberuhigter Vitaldruck in allem wirklich Guten fort, das an Menschen oder menschlichen Ausdrucksgestalten bisher erschienen sein mag, und ist ein Moment des Guten selbst. Es läßt sich auch am Ausgang unserer Vorgeschichte noch nicht wissen, was alles wir als wirkliche Menschen sind, wie der ganz konkrete Humanismus dreinsieht. Es ist genau sichtbar, was er nicht ist, es ist völlig erkennbar, daß der faschistische Hund, wenn er bliebe, jede bisher gewesene Hoffnung des menschlichen Gesichts vernichtete; daß Kapitalismus plus Mord gewiß kein dialektisches Moment darstellt, keine dialektische Erschwerung der Harmonie. Aber die menschliche Wirklichkeit selbst – so sehr sie die Bestialität aus vollkommen eindeutigem Haß und Ekel richtet – die menschliche Wirklichkeit als verwirklichte liegt für unseren Blick noch unter dem Horizont; sie ist, wie Lukács einst sagte, ein Horizontproblem der klassenlosen Gesellschaft. Ein Problem, das auch im Reich der Freiheit, das ist der menschlichen Verwirklichung, nur Stufe für Stufe vom Horizont sich erhebt, konkretisiert und auflöst. Das Festhalten dieses letzten Moralproblems ist nicht Agnostizismus, sondern sein Gegenteil: Erwartung; die Menschheit, sagt Marx, stellt sich immer nur Aufgaben, die sie lösen kann. Es ist Mißtrauen gegen jede schlechte Utopie, die gerade als ausgeführte, als Staats- und Moralroman der Zukunft die schlechte und schlechteste ist, nämlich gar keine, nämlich Verschüttung der Utopie. Sozialistische Moral hält sich derart sowohl den Vitaldruck offen, der ihr dient, wie die Erwartungen der menschlichen Metamorphose. »Eine über den Klassengegensätzen und über der Erinnerung an sie stehende, wirkliche menschliche Moral wird erst möglich auf einer Gesellschaftsstufe, die den Klassengegensatz nicht nur überwunden, sondern auch für die Praxis des Lebens vergessen hat« (Engels, Anti-Dühring). Es ist diesen ebenso präzisen wie dämmerunghaltigen Worten nur hinzuzufügen: der Zweckinhalt (summum bonum) des sittlichen Handelns ist die klassenlose Gesellschaft, doch der Inhalt der klassenlosen Gesellschaft ist

der sich sachlich noch verhüllte Menschgegenstand selber. Auch hier ist die Wahrheit keine bare Münze, sondern ein Prozeß, mit Inhalten, die bisher nur in der moralischen Velleität präsent waren, als Enthusiasmus der Moral. Grund genug in der Drachenzeit, diesen Enthusiasmus mit ganzer Strenge zu mobilisieren. Und dieselbe Moralität bereitet den Mördern ihren Tod, der Menschheit ihre so lang verzögerte, so unnachlaßlich antizipierte Geburt.

(März 1937)

Deutsches Verbot der Kunstkritik

Da wird einem erst etwas zwiespältig zumute. Es ist nicht leicht, zu diesem Streich des Nazi sofort Nein zu sagen. Goebbels, ausgerechnet dieser, stopft dem ehrabschneidenden Schmock das Maul. Kein Auge blieb trocken, manchen überkam Rührung, er wußte nicht, wie. Einige Wochen ist das her, der Fall ist überschlafen, sieht aber immer noch nach etwas aus.

Auch hier wurde ein halbwegs Richtiges gestohlen und verkehrt. Ist es doch braune List, auch mit besserem zu betrügen und populär richtige Gefühle in Gaukelei einzusetzen. Weniges war verrotteter als die Kunstkritik im letzten Abschnitt des bürgerlichen Zeitalters, weniges so beliebig, so verantwortungslos, so einflußreich und unwiderruflich zugleich. Eben den Haß dagegen, den Zweifel auch in weiten Kreisen des lesenden Publikums hat Goebbels benutzt, um mittels seines Verbots ganz andere Zwecke zu erreichen als den vorgegebenen Produktionsschutz. Goebbels, unerbittlich gegen den »jüdischen Geist«, worin er großgeworden und keine Anstellung fand, ein gescheiterter Bittsteller bei der Judenpresse, ein Talent, das unter normalen Verhältnissen in einer Provinzzeitung Kritikergift und eben nichts als dieses ausgeschieden hätte, rottet nun, nachdem er die Treppe so weit hinaufgefallen ist, »die getarnten Nachkommen der jüdischen Kritikerautonomie« aus und verweist »Kunstkritik auf den einzig richtigen Weg der Kunstbetrachtung«. Einer namens Berndt, stellvertretender Pressechef, ergänzt die Ausführungen durch einen viele Seiten langen Exkurs, durch eine Schülerarbeit voll